

Anonym

Über die Mode und deren Folgen.
Frankfurt und Leipzig 1771

3

Unter allen Trieben, welche dem Deutschen eigen sind, ist ohnstreitig dieser einer der heftigsten und allgemeinsten, daß er den Vornehmern und Reichen im Aufwande, und den Ausländern in der Kleidung nachzuahmen, oder mit einer andern Benennung nach der Mode zu leben sucht. Es ist dieses eine Art Seuche, welche besonders in großen Städten sehr um sich greifet, und man wird in selbigen, vom höchsten Stande an bis zum niedrigsten, wenige finden, die auf gewisse Art nicht davon angesteckt wären. Ein jeder machet es sich zur ersten und wichtigsten Beschäftigung, andern in ihrem Betragen nachzuäffen, man glaubet, dadurch eben das Ansehen und die Ehrerbietung zu erhaschen, welche Vornehme und Begüterte, wornach man sich bildet,

4

haben; und eben diese Ehrsucht, nebst der von den Schneidern, Friseurs und Putzmacherinnen erfundene listige Kunstgriff, daß ein jeder, welcher nach dem von ihnen erdachten Schnitte und Figuren sich nicht bildet, ohne viele Umstände von ihnen für einen Schaafkopf ausgeschrien und verachtet wird, verursacht eigentlich, daß man gemeinlich alle vier Wochen andre Gestalten von Frauenzimmern, und etwa alle zwölf Wochen veränderte Figuren von Hüten und Kleidern der Mannspersonen siehet.

Ob aber eine Figur, ein Ding oder ein Kleid, welches in der Mode ist, nachahmungswürdig sey? Ob es sich für uns, unsern Körper und desselben Zustand passe? Ob Vernünftige nicht unsrer spotten werden, wenn wir eine Mode mitmachen? und besonders, ob wir, wenn wir modenmäßig uns betragen, unsrer Chatouille die zu andern unentbehrlichen Dingen so nöthige Mittel nicht entziehen? Um alles das bekümmert man sich fast gar nicht, oder doch nur selten, und am allerwenigsten erwäget man die traurigen Zerstörungen, welche für einen ganzen Staat entstehen, wenn alles nach der Mode lebet.

5

Die nachtheiligen Folgen, welche für die menschliche Gesellschaft aus Nachahmung der Mode entspringen, sind indessen von solcher Größe und Mannigfaltigkeit, daß es wohl der Mühe werth ist, einige Betrachtungen darüber

anzustellen. Man siehet zwar wohl zum voraus, daß die Neigung zur Ueppigkeit, zur Nachahmung andrer, die mehresten Menschen zu sehr eingenommen hat, als daß sie die Wahrheit desjenigen, was man sagen wird, eher einzusehen vermögend seyn werden, bis Armuth und Trübsal ihnen in ihren Gaukeleyen Gränzen setzen, und daher kann man auch nicht erwarten, daß diese Betrachtungen sehr vielen Nutzen wirken werden; es mag solches aber seyn, sie mögen gute Wirkungen hervorbringen, oder nicht, man will nur bemerklich machen, *daß die Mode auf das Wohl der Länder und Menschen gefährliche Wirkungen habe.*

Daß ein Staat reicher werde, wenn er von auswärtigen Völkern nichts zu kaufen brauchet, selbige aber von ihm ihre Bedürfnisse zu erhandeln genöthiget sind; im Gegensatz aber derselbe verarme, wenn er von Fremden etwas brauchet und selbiges baar bezahlet, kann ein jeder leicht einsehen, und man

6

wird daher eben so leicht gewahr, daß bey allen den Dingen, welche wir von den Ausländern, unter dem von ihnen erdachten Vorwande, daß sie zur Galanterie gehören, an uns bringen, erstaunlich verloren werde.

Es veranlasset aber, daß wir den Fremden für alle Säckelgen an seidenen Zeugen, Strümpfen, Uhren und tausend andern Dingen, wovon man sich in den Kopf setzet, daß sie nothwendige Bedürfnisse wären, die aber größtentheils lauter entbehrliche Stücke sind, unser Vermögen hingeben, bloß einzig und allein die Mode. Wir wollen andre nachahmen, die Ausländer spielen mit dieser unsrer Neigung, verändern die Figuren ihrer Künsteleyen alle Augenblicke, sie binden uns auf, diese veränderte Figur sey schön, sie sey nach der Mode, und indem wir ihnen für ihre Erfindungen die Schätze, so wir besitzen, mit Freuden hingeben, so verarmen wir mit Vergnügen, um nur etwas zu haben, was nach der Mode ist.

Vielleicht hat es seinen Nutzen wenn man mit einigen Beyspielen zeigt, wie heftig und allgemein dieser Trieb zur Nachahmung sey, und welche ungeheure Summen er aus Deutschland hinausführet. Hier sind einige:

7

Ich kann mich erinnern, daß mein Vater, welcher in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts annoch weit zurück denken konnte, mir erzählet hat, daß derjenige, welcher vor nunmehr etwa 90 Jahren eine Taschenuhr gehabt hätte, für einen Mann von sehr ansehnlichem Vermögen sey gehalten worden, die reichsten Edelleute nur hätten etwa eine geführt, und von einem Manne, der eine Sackuhr gehabt hätte, wäre mit Ehrerbietung gesprochen worden. Man sehe in diesem Punkt aber einmal auf die heutige Welt, und betrachte, wie Verachtungsvoll auch nur so gar einem Kutscher, der keine Uhr hat, von seinen Kameraden begegnet wird. Ein jeder glaubt, eine Uhr sey eine unentbehrliche Sache; die wenigsten können begreifen, wie es möglich gewesen ist, daß unsre Vorfahren nach der Sonne, den Stundengläsern und Kirchenuhren, ihre Geschäfte haben abmessen können, und über dieser angenommenen falschen Einbildung, daß man eine Uhr

nicht entzogen könne, haben die Engländer, Franzosen und Schweizer wenigstens acht Millionen Thaler an sich gezogen.

Ich sehe das in der C. Kirche befindliche sehr schöne Gemälde, welches die Geschichte

8

von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machet, vorstellet, nimmer, ohne mich an gewisse thörichte Ausschweifungen der heutigen Welt zu stoßen, und es kann dazu dienen, daß solche in die Augen fallen. Es ist selbiges im Jahre 1628 verfertigt; der Maler hat alles angewendet, um dieses Gastmahl als prächtig und königlich vorzustellen, weswegen er in dem Speisesaal eine große Menge goldener Trink- und anderer Geschirre angebracht, weitläufige Zurüstungen in der Küche dabey gebildet, eine große Anzahl Musikanten, Aufwärter und was dergleichen mehr ist, welches die Vorstellung von einer außerordentlichen Schmauserey geben kann, dabey angebracht hat. Man findet aber unter andern auch dabey etwas, welches heutiges Tages sehr sonderbar scheinen wird, nämlich, daß die Gäste, welche die Gnade haben, an der königlichen Tafel mit zu sitzen, ihre Sitze auf bretternen Böcken von der Art haben, wie man sie anitz noch wohl in den Dorfschenken antrifft. Es werden zwar viele seyn, die der lahmen Einbildungskraft des Malers dieses Sonderbare zuschreiben werden, daß er königliche Gäste auf Brettschemel gesetzes hat. Indessen da derselbe, so viel man urtheilen kann, sehr be-

9

mühet gewesen ist, die zu der Zeit, als er dieses Stück verfertigt hat, üblich gewesene Kleidungen und andre Dinge genau anzugehen, so sollte man auch glauben, daß es ihm ein leichtes würde gewesen seyn, die Sessel vornehmer Herren prächtiger vorzustellen, wenn man in den damaligen Tagen bessere gebraucht hätte, denn diejenige Art, welche er ihnen in diesem Gemälde giebet, verfertigt heutiges Tages noch ein jeder Tischler das Stück für 12 Schill. Wie ich daher annehme, daß dieser Maler hierinn keinen Irrthum begangen, und also 1628 die Herren an den königlichen Höfen noch auf Brettschemeln gesessen haben; so verwünsche ich, als ein Patriot, allemal bey Erblickung dieses Gemäldes, die anitz gebräuchlichen Kanapees, Sophas mit Stahlfedern und reichen Stoffen, die kostbaren Spiegel, Tapeten und andres Geräthe, wofür wir im Unsinn den Ausländern unser Geld zuwenden, sie dadurch bereichern, uns aber arm machen, und halte den Herrn N., welcher 30000 Livres nach Paris übermacht, um sein Haus auf Französisch meubliren zu lassen, und seines gleichen, für nichts weniger als Verräther des Landes.

10

Das Wohl eines ganzen Staats ist nun zwar eine Sache, so vielen wenig zu Herzen gehet, und um welches man sich nicht sehr bekümmert, und dahero kann es seyn, daß sich Leute finden, die über diese Bemerkungen und meine Verwünschungen

spotten. Diesen wird nicht undeutlich seyn zu zeigen, welche trübselige Folgen für einzelne Glieder des Staats aus der Nachahmung der Mode entstehen, wovon ich einige Beyspiele zeigen will.

Mir laufen zuerst diejenigen Geschöpfe in die Feder, welche ich in einigen Akten, die zu der Geschichte des Hanseatischen Bundes gehören, Kaufjungens benennet finde, die aber nach der jetzigen Mode sich Comtoir- oder Handelsbediente nennen lassen. Diese Knaben haben gesehen, daß begüterte junge Herren oder Edelleute vor einigen Jahren angefangen, seidene Strümpfe zu tragen, brodirte Wäsche zu gebrauchen, auf einem öffentlichen Hause dann und wann ein Spiel zu machen, an einem guten Tage etwa einmal zu reiten, u.s.w. und eben diese Knaben glauben anitzt, sie wären nicht complet, wenn sie jenem Beyspiele nicht folgten, nicht in Seide und Broderie sich kleideten, nicht alle Tage frisirt würden, den Cafetier nicht täglich einige Stunden be-

11

suchten, an Sonn- und Festtagen nicht zu Pferde erschienen, und alle schlechte Häuser nicht kenneten, denn solches alles ist, nach den Begriffen dieser Bursche, Mode. Man siehet viele von diesen Leuten, welche anitzo wie Herren, so 1000 Thaler jährliche Einkünfte haben, sich aufführen, die doch, wenn sie vor etwa 70 bis 80 Jahren in der Welt, und in ihren gegenwärtigen Dienstjahren gewesen wären, von ihren Herren würden angehalten worden seyn, etwa ein Wamms von Baumseide (1* Ein Ostindischer Zeug, welcher aus Baum wolle und Seide verfertigt und heutiges Tages zu Nachtkamisölern getragen wird. Die Holländer nennen ihn Zeersucker.*), und in ihren gelben Haaren einen krummen Kamm zu tragen. Ein solcher Bursche ersparete in vorigen Zeiten sich in seinen Dienstjahren etwas zusammen, erlernte etwas, und fieng demnächst selbst einigen Betrieb an; heut zu Tage verschleudert derselbe nach der Mode alles, bleibt dumm, bestiehlt die Casse seines Herrn oder auch dessen Waaren, ist zuletzt genöthiget, exerciren zu lernen, oder Matrose zu werden, und stirbt endlich beym Commißbrod, oder beym Vestungsbau, oder auf

12

dem Wege nach Indien, und man urtheile hieraus von den Folgen der Mode dieser jungen Herren.

Zu den allgemein werdenden schädlichen Nacheiferungen ist besonders auch mit zu rechnen, daß beynahe ein jeder, den Sommer über, außerhalb der Stadt auf dem Lande leben will. Dieser Trieb zur Nachahmung ist dermaßen epidemisch, daß wenige mehr sind, die nicht Gärten, oder wie einige es nennen, Landgüter haben, woselbst sie, wenigstens an Sonn- und Festtagen, mit ihren Freunden hoch leben. Ich bin im vorigen Sommer die Vorstädte und benachbarten Dörfer sehr öfters durchgestreift, um die Freude zu genießen, zu sehen, mit welcher Seelenruhe viele Weinschenken, Handwerker und andre Leute von der dritten Klasse, ihren vermeintlichen mühseligen Nahrungsgeschäften sich entreißen, und mit welchem trefflichen Anstande sie sich vor den Thüren ihrer Gärten, in Schlafröcken und Pantoffeln von gelben Leder, bey einer Pfeife Tobak blähen. Zu meiner Erbauung

und Nachricht habe ich verschiedenes, was von mir bey dieser Gelegenheit bemerkt worden, notiret, und ich kann hieraus beweisen, daß ich unter andern gefunden

13

was maßen 23 Schuster, einige 20 Schneider, 31 Buchhalter, etwa 43 Mackler, wie auch 4 oder 5 Buchbinder, dem Beyspiele großer reicher Leute nach, ordentlich ihre Gärten haben, woselbst sie öfters, wenigstens alle Sonntage, mit ihren Lieblingen schmausen. Bey einem gewissen Würzkrämer, der mir einige Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaubte, bin ich einmal auf seinem Garten zu einem Rostbeef (1* Also nennen die Engländer ein Stück Fleisch, welches sie auf dem Roste halb gar braten, und dasselbe entweder zum Frühstück oder des Abends essen.*) geladen gewesen, und ich traf; bey demselben eine Versammlung von 24 Personen an. Von dem Feste, welches dieser Mann hielt, könnte ich sehr vieles sagen, ich bedaure aber nichts mehr, als daß dieser gute Mann mir und andern die Kränkung erwiesen, und zu früh banquerot gemacht hat, ehe seine große Absichten auszuführen ihm mögliche war. Dieser gute Mann war einsmals in Potsdam gewesen, und hatte den Garten von Sans-Souci gesehen, und weil er ein außerordentlicher Nachahmer zu werden, sich im Kopf gesetzt hatte, so war er Willens, aus seinem Gärtchen ein

14

Sans-Souci im Kleinen zu machen. Er unterhielt mich den ganzen Tag, die halbe Nacht und den darauf folgenden Morgen mit nichts anders, als seinem Sans-Souci, er zeigte mir mit vieler Bemühung alles, was und wie er dies oder jenes einrichten wollte, hatte einige 20 Arbeitsleute stehen, welche die Einrichtungen machen mußten, und er wendete erstaunlich viel auf. Es wurde aber dieser Wurm, aus Kitzel über sein Souci, seinen Verfall nicht eher gewahr, bis die Gerichte zutraten, ihm Curatores setzten, und seine Güter inventiret wurden, und damit hatte diese Freude ein Ende. Anitzt lebt er, ohne ein Sans-Souci oder Rostbeef zu haben, und schleicht Kopfhängend dann und wann in den entlegensten Gassen der Stadt, um von Gutherzigen hie oder da etwas zu sammeln, damit er und seine Kinder nicht verhungern.

Ob die Nachahmung einer Sache, welche im Gebrauch oder in der Mode ist, sich für uns, unsern Körper und unsern Zustand schicke oder nicht, darnach wird selten gefragt. Ein Toppee mag noch so fürchterlich aufgethürmet, ein Kopfputz eines Frauenzimmers noch so abgeschmackt und verstellend seyn,

15

haben einige vom ersten Range nur erst ein solches, so wird es im Augenblick nachgemacht, denn es ist nach dem Ausspruch des Friseurs und der Putzmacherinn Mode. Alles, was Eitelkeit hat, was prangen will, schaffet sich ein ähnliches, es mag die Figur desselben, für die Gesichtsbildung, für den eiteln Schädel, auf welchen es gebauet wird, sich passen oder nicht.

Man beurtheile einmal, ob ein Toppee von 6 Zoll, Rheinländischen Maaßes Höhe, ein hageres 3 Zoll im Durchschnitt haltendes Köpfgen eines jungen Herrn anmuthiger machet, und ob Wangen, worauf Jugend und Schönheit blühen, durch eine sogenannte Dormoise verschönert werden? Von der Erfindung, welche unter der letztern Benennung vor einigen Jahren im Gange war, und wofür mich noch schaudert, muß ich besonders noch etwas anführen, welches der Thorheit der Mode eine höhere Farbe giebt. Hätten unsre Schönen die Ursache dieser Erfindung gewusst, so bin ich versichert, daß jede würde Bedenken getragen haben, daran Geschmack zu finden, denn sie stammen eigentlich aus einem gewissen häßlichen Hause in Paris her, in welchem man bemühet ist, durch diese Hülle verdäch-

16

tige und scheusliche Merkzeichen des Antlitzes den Augen zu verdecken. Weil indessen diese Nachricht in der hiesigen Gegend nicht bekannt wurde, so wurde dieser Schanddeckel der lasterhaften Folgen im Augenblick allgemein gebräuchlich, und gab Gelegenheit, daß die hübschesten Bildungen lange Zeit verdeckt blieben, und alle Schönheiten, gleich den Nachtulen, bis auf die Augen verhüllet waren. Eigentlich war eine Dormoise nur zu dem Ende erfunden, um einen angefressenen Knochen des Gesichts und scheusliche Furchen der Haut zu bedecken, und in dieser Gegend dienete sie dazu, die verehrungswürdigsten Reizungen zu begraben.

Ein noch andrer Vorfall, den ich bemerkt habe, ist besonders zu lächerlich, als daß ich unterlassen könnte, desselben zu erwähnen. Es wurde vor einigen Jahren in der Pro-menade eine vornehme fremde Dame gesehen, welche mit einem Kleide angethan war, das eine lange Schleppe hatte, die ein Page trug. Diese Pracht gefiel unsern Schönen, und innerhalb 4 Wochen hatten alle Kleider des vornehmen Frauenzimmers Schleppen. Bis dahin war diese Nachahmung annoch einigermaßen erträglich; allein nach Verlauf von 8 Wochen

17

erschieden auch schon die Weiber der Friseurs mit Schleppen, denn diese Klasse von Menschen glaubet, verpflichtet zu seyn, alles mit zu machen, und weil es ihnen an Pagen gebrach, so habe ich öfters, zu meinem nicht geringen Kitzel, sie mit der anständigsten französischen Freymüthigkeit bey mir vorüber rauschen, und mit ihren Schleppen aus den Pflützen und von den Gassen den Unflath kehren sehen, denn es war Mode, Schleppen zu tragen; und wenn man will, so erwäge man aus dem Angeführten nur einmal das Abgeschmackte der Mode, wenn ein Weib eines Friseurs, die für Armuth und Hunger oft rohe Bohnen essen möchte, Schleppen trägt, ein Kind von 8 Jahren mit einem Toppee von 6 zölliger Höhe versehen ist, und eine Grazie sich bis auf die Augen verhüllet.

Es entspringen aber außer den vorhin angeführten nachtheiligen Folgen der Mode, von derselben auch noch mehrere und größere Uebel, welche zwar nicht so sehr

bemerket werden, indessen dennoch gewiß sind. Die Beschäftigungen, welche dazu erfordert werden, um die Materialien zu verschaffen, welche und besonders zum Aufputz des weiblichen Körpers, nach dem heutigen Geschmack er-

18

fordert werden, und deren Zusammenfügung, sind von solcher erstaunlichen Ausdehnung, daß manche schöne Stunde, welche ein Frauenzimmer anwenden könnte, die Seele zu bilden, und diejenigen Dinge zu erlernen, welche eine gute Wirthinn und kluge Hausfrau zu wissen unumgänglich brauchet, dadurch verschleudert wird. Die Neigung zur Eitelkeit, welche dadurch, wenn man alles nachäffen will, in die Seele gesenket wird, veranlasset eine beständige Zerstreung, und daß man ernsthafte Sachen überhüpfet. Die immer daurende Aufmerksamkeit auf alle Veränderungen, denen die Mode beständig unterworfen ist, hält von den nöthigsten und misslichsten Dingen ab. Ein Mädchen von mittelmäßigem Stande und Vermögen glaubt öfters in aller Eitelkeit ihres Herzens, daß es bey den äußerlichen Zierrathen, womit es sich behänget, dem Muster, wornach es sich bildet, an Geschick, am Stande, an Vermögen ähnlich sey. Es nimmt die Manieren der Vornehmern an, will nicht mehr zu Fuße gehen, sondern fahren, den Ergötzungen der Großen mit beywohnen, u.s.w.

19

Indem ich diesem Unwesen nachdenke, erinnere ich mich meiner seligen Großmutter, die war anders als die heutige Welt. Wenn sie außerordentlich Figur machen wollte, so trug sie eine schwarzsammetne Mütze mit Golde besetzt, und darunter eine Haube. Mit diesem Kopfputze war sie in einer halben Minute fertig. Ihr Kleid war sodann eine Juppe von Camelett, und ein tuchener Rock, der mit einer Tresse besetzt war. Sie hat dieses alles, ihrer mir gegebenen Versicherung nach, über zwanzig Jahre getragen, und während solcher Zeit nicht die geringste Veränderung damit vorgenommen. Sie war aber dabey eine solche Wirthinn, daß sie in der Haushaltungskunst ihre Meisterinn suchte, und ich kann dieser ihrer Wissenschaft mich noch mit Freuden erinnern, da ich bis diese Stunde noch Gutes davon habe. Bey der obbeschriebenen Kleidung war sie doch auch keine Bäuerinn, wie man heutiges Tages wohl denken mochte, sondern eines churfürstlichen Amtmanns Frau.

Um nun das, was im vorhergehenden von den Beschäftigungen, welche die Moden erheischen, angeführt ist, in etwas zu erhel-

20

len, will ich zu dieser meiner selbigen Großmutter noch eine Parallele ziehen, und dazu das Bild von der Tochter eines mittelmäßig angesehenen Kaufmanns brauchen. Dieser habe ich neulich, zu meiner großen Erbauung, 2 1/4 Stunde vor dem Nachtsche, unter den Händen eines geschäftigen Friseurs, und zuvor dienstfertigen Mägde gesehen, welche alle drey unsägliche Mühe hatten, durch

Anheftung unzähliger Dinge, die man zur Galanterie rechnet, aus dieser Person eine Figur zu machen, welche in die Predigt gehen konnte. Wird man mit diesem Frauenzimmer, welches, beyläufig zu erwähnen, neulich in ihr 28stes Jahr getreten, und annoch unverheyrathet ist, in einer Abhandlung über die Moden sich einlassen, so wird man über ihre Einsicht, in den darzu gehörigen Wissenschaften, über ihre Sorgfalt, alles was darinn Neues zum Vorschein kömmt, auszuspiiren, über die Grübeleyn, worein sie verfällt, selbst etwas Neues darinnen zu ersinnen, erstaunen. Will man aber über etwas anders, als z. Exempel von den Pflichten der Religion, mit ihr sprechen, so wird sie an das Fenster treten, und hinaussehen, um aus der Verlegenheit zu

21

kommen, daß ihre Unwissenheit hierinn nicht offenbar werde, und als ich neulich mit ihr von Haushaltungsangelegenheiten, wie Gesinde vernünftig zu regieren und Kinder solchergestalt zu erziehen wären, daß sie gute Christen würden, mich unterhalten wollte, so setzte sie sich an das Clavier, und trillerte mir eine Arie vor, denn von jenem allen weis sie nichts, und sie ist auch zu faselnd, etwas davon zu lernen.

Diese meine Freundinn lebet nun nach der Mode, und es leben so anitzt die mehresten der guten Kinder des schönen Geschlechts, die Zeit und das Geld werden mit Possen hingebacht, die den Körper zwar modenartig, allein die Seele nicht dem Endzwecke, weshalb man in der Welt ist, gemäß bilden.

Wie glücklich aber ein ehrlicher Kerl ist, dem das Schicksal, eine dergleichen im Tändeln aufgewachsene Docks, zur Gemahlinn zuführet, solches kann niemand besser erfahren, als ich es erfahren habe. Meine selige Frau war nämlich auch eine Modeschwester, und in diesem Hange erzogen. Ihr braunes Haar, welches sie modenartig trug, ihre schöne Hand, ihr voller Arm, ihre durchdringende Stimme

22

ihre blauen hervorragenden Augen, ihr prächtiger Wuchs bezauberten mich, denn ich war jung, feurig, und schätzte mich für den Glückseligsten, sie zu besitzen. Allein, ich fand in den ersten 4 Wochen schon, daß sie mit ihren körperlichen Vorzügen, und bey ihrer Kenntniß von den Gebräuchen der großen Welt, zwar wohl geschickt genug war, mir täglich fremde Gesellschaft in meinem Hause zu verschaffen, und gute Freunde mir zu erwerben, aber nichts weniger wußte, als meinen Tisch anzuordnen, und die Speisekammer zu versehen; sie war, so wahr ich lebe, kaum fähig, Grütze von Mehl zu unterscheiden, und es war ein Glück für mich, daß ich noch von der Wirthschaft so viel verstund, daß ich zur Noth einen Küchensettel machen kann.

Jedoch sie ist vorbey, - Gott hat sie mir genommen, und Gott thut nichts ohne Ursachen. Ich will ihrer mit Unart nicht mehr erwähnen; ich liebe sie noch, ob sie gleich nicht mehr ist, so viel erkenne ich aber wohl, daß sie mit allen ihren braunen Haaren, blauen Augen, sanftem Wesen, zarten Haut, schmetternden Stimme, und schönen Händen

23

keine Hausfrau, keine Frau für mich war. Ein Edelmann, der jährlich 4000 Rthl. Einkünfte hat, und bey dem sie Bedienung, Ergötzungen, Sänften, und alles was zur Pracht und Bequemlichkeit gehöret, ohne Unruhe haben könnte, möchte sich wohl für sie gepasset haben, aber ein *Vicarius immunis*, der nur 250 Rthl. Renten hat, war kein Mann für sie.

Diese meine Erfahrung, und eine kleine Aufmerksamkeit, welche ich bey müßigen Stunden den Handlungen meiner Nebenmenschen widme, hat ich auf eine sonderbare Entdeckung geführet, worauf andre vielleicht nicht fallen, und besonders dem schönen Geschlecht zu Liebe, will ich solche offenbaren, damit, wenn dasselbe etwa mich einer Ausschweifung beschuldigen wollte, wenn ich sage, daß die Mode für das Frauenzimmer traurige Folgen habe, in diesem Urtheil ein wenig vorsichtig zu verfahren, die Güte haben möge. Ich habe mich öfters gewundert, warum in großen Städten eine so große Anzahl Kaufleute, Gelehrte, Künstler und andre Männer, und eine noch größere Anzahl mannbarer Mädchen in unverehlichem Stande bleiben?

24

Denn ich getraue mir zu erweisen, daß in einer gewissen Stadt, welche, in Ansehung der Anzahl ihrer Einwohner, ohngefähr Straßburg gleich kömmt, mehr als 8000 Mannspersonen verschiedenen Standes, welche miteinander ihren reichlichen Unterhalt haben, und mehr als 11000 Mädchens vorhanden sind, welche alle miteinander sich gern vermählten. Man wird eine ähnliche Hinderung der ehelichen Verbindung auf dem platten Lande bey den Bauern gewiß nirgends finden, und ich glaube nicht, daß ich mich irre, wenn ich den Grund dieser Verhinderung des Ehestandes bey den Einwohnern in den Städten, der doch für einen Staat von gefährlichen Folgen ist, in nichts anders, als in der ausschweifenden Neigung zum Putz, zur Pracht, zur Mode, entdecke, und man wird mir vielleicht Beyfall geben, wenn man die Gnade haben will, mich hierüber noch etwas anzuhören. - Eine Mannsperson, welche vielleicht mit Seufzen sich nach einer Gesellschafterinn sehnet, muß, wenn sie vernünftig ist, allemal Scheu tragen, den von vielen Seiten für ihn gefährlichen Schritt zum Ehestande zu wagen, weil er zum voraus sehen kann, daß er zwar wohl eine Per-

25

son, die in Zärtlichkeit und Kleidung einer Hofdame ähnlich ist, aber schwerlich eine vernünftige Hausfrau finden werde, da alle Mädchens mehrentheils verzogen werden. Nächstdem ziele eine jede Handlung, welche vor der Vermählung vorhergeheth, gemeiniglich dahin ab, nach der Mode Aufwand zu machen, sich prächtig zu kleiden, zu schmausen, Ergötzungen zu haben, und überhaupt Geld zu verthun. Braucht ein Mann zu seinen Unternehmungen nachher Beyrath und Hülfe, so hat seine Frau keinen Verstand, und sie kann weiter nichts, als höchstens Marly nähen. Will er mit ihr von Haushaltungsangelegenheiten sprechen, so wird

sie ihn auffordern, in die Comödie zu fahren. Werden sie beerbt, so erfordert die Mode einen erstaunlichen unnützen Aufwand zu machen, der bloß dazu dienet, alte Weiber, den Zuckerbecker und das Gesinde zu bereichern.

Wenn ein Man dieses alles überdenkt, und sich vorstellt, daß er ein Frauenzimmer, welches in den Geschäften, so zu beyderseitiger Wohlfahrt abzielen, ihm mit Hülfe an die Hand gehe, die Regierung des Hauswesens verstehe, die Kinder christlich erzieht, schwerlich wohl aber eine antreffe, welche aus

26

Neigung zu den Barben, Iroquoisen, Danoisen und andern dergleichen Galanteriesächelchen, welche alle Augenblicke Veränderungen unterworfen sind, und daher beständig Geld kosten, ihn ruiniret, handelt er alsdenn nicht weit vernünftiger, wenn er ledig bleibt? Ich für meine Person, werde mich hinführo für einem Frauenzimmer nach der Mode wahrhaftig wohl hüten, und ich bin versichert, die mehresten der oberwähnten Mannspersonen sind in diesem Stücke mit mir gleiches Sinnes, denn eine Menge, die ich kenne, schrecket eben dieselbe Vorstellung ab, ehelich zu werden.

So wie dieses Bedenken auf Seiten der Chapeaux die eheliche Verbindung verhindert, so werden auf Seiten des Frauenzimmers, auf andre Art ebenfalls Schwurigkeiten dabey erregt; dasselbe ist durch den Hang zu Eitelkeiten, reichen Kleidern und Geräthe, zu Ergötzungen und zum Müßiggange, dermaßen verwöhnet, daß, wenn es nicht zum voraus feste setzen kann, daß es in seinem künftigen Ehestande diesem Hange ungestört und uneingeschränkt folgen kann, es einen jeden Chapeau, der sich nicht nach der Mode kleidet, nicht schmauset, öffentlichen Belustigungen nicht beywohnet, er

27

mag in seinem Berufe fleißig, er mag artig, er mag gutherzig seyn, abfertiget, und der Mode nach, mit Spott abfertiget, wenn er sich erkühnet, ernsthafte Absichten zu entdecken. Die Schönen fürchten sich, daß sie bey solchen Männern aus der Mode kommen würden, und sprengen sie also mit Körben voll empfindlicher Complimente zurück. Es wird sodann ruchtbar, daß das Frauenzimmer einen erhabenen Geschmack hat, und weil es den Männern schwer fallen möchte, solchen zu befriedigen, so bleibet selbiges sitzen, und wird unvermählt als und grau.

Man wird leicht finden, daß diese Bedenklichkeiten sehr viele Gelegenheit zum ehelosen Leben geben können, und daß sie solche wirklich geben, kann ich durch folgendes Beyspiel bewähren:

Ich habe einen guten Freund hier, der ein Schweizer von Geburt, ein Kaufmann, und grundehrlicher Mann ist. Dieser kam vor ungefähr 16 Jahren in die hiesige Gegend, etablirte sich, und bewarb sich nach und nach um drey unterschiedene Frauenzimmer. Ich könnte selbige namhaft machen, will ihrer aber schonen, weil sie anitzt vor ihren Unsinn ohnehin schon genug gestraft werden.

28

Die eine wies ihn bey seiner Bewerbung aus der Ursache ab, weil er öfters gestiefelt gehet, und sagte ihm trocken heraus: einen Dragoner heyrathete sie nicht, denn sie prätendirte Witz zu haben, und sah diese Antwort für einen scharfsinnigen Einfall an. Die zwote ließ ihm anstatt der Antwort die Frage vorlegen, ob er geneigt sey, ihr dereinst Kutsche und Pferde zu halten? und die dritte gab ihm bey der abschlägigen Antwort zu erkennen: ein Mann, der keinen Garten habe, würde für sie nicht seyn. Mein Schweizer wurde durch diese Prellers schüchtern, entsagte auf einmal allen Heyrathsgedanken, und lebet bis itzt noch ruhig und zufrieden, unbeweibt.

Indessen bemerke ich, daß alle diese guten Spröden, auf die mein ehrlicher Berner aufrichtige Absichten hatte, bis diese Stunde den Endzweck noch nicht erreicht haben, den sie zu erreichen, vor 16 Jahren sich vorgenommen hatten. Sie schweben bis itzt och in der Irre, ohne Männer, ohne Kutschen und ohne Gärten zu haben, und man kann den Gram der ewigen Jungfernschaft auf ihrem Antlitze sichtbar erkennen; sie gehen noch fleißig ins Schauspiel, aber wie ich über-

29

zeugt bin, gewiß aus ganz andern Absichten, als vor 16 Jahren. Man kann sie bey gutem Wetter täglich auf den Promenaden und im Sommer des Abends oft bey Sperrung der Thore der Stadt finden, woselbst sie, ihrem Vorgeben nach, der frischen Luft genießen; sie sind, alle drey gegen meinen Schweizer anitzt über die maßen demüthig, und vor einigen Wochen, da derselbe mit mir mit der zuerst bemerkten Spröden in Gesellschaft war, ich aber die Unterredung auf Stiefeln lenkte, schalt selbige mit sichtbarem Eifer auf die Mode der jungen Herren, weiße seidne Strümpfe zu tragen, und erhob einen gestieften Schenkel über die maßen. Anitzt künsteln diese guten Kinderchens ordentlich, Eroberungen zu machen, da doch vor 16 Jahren ein jeder von ihnen abgewiesen wurde. Sie suchen gegenwärtig einen Vorzug darinnen, leutselig, liebeich, verständig zu scheinen, und äugeln unter den jungen Herren mit der freundlichsten Ernsthaftigkeit herum; allein, ich Sorge, ich Sorge, sie bleiben das, was sie sind. Man bemerket sie nicht mehr, sie sind mit allem ihrem Hange zur Mode anitzt dennoch aus der Mode gekommen, ein

30

alter Liebhaber bemerket sie noch wohl, er bemerket sie, aber nur mit Mitleiden.

Hätte mein obgedachter Schweizer sich überwinden können, sein Betragen, nach dem Muster andrer, nach der Mode einzurichten, sich etwa Leverey gehalten, eine Berline mit ein paar Rappen sich angeschaffet, sich in prächtigen Stoffen gekleidet, so wäre er gewiß längstens Vater. Allein, er ist ein grundehrlicher Kerl, der eine brave Denkung und nicht die allergeringste Neigung hat, durch unnützen Aufwand Gelegenheit zu geben, daß er banquerott mache, und seinen Nächsten betrüge. Er verabscheuet alle Moden, und auch sogar die seit ewigen Jahren eingerissene Mode, seine Schulden mit 5 pr. C. zu bezahlen, und weil jene

Schönen unter keinen andern Bedingungen, als solchen, welche Aufwand verursachen, und zum Ruin und zur dereinstigen Armuth Anlaß geben, ihre sauberen Händchen wegzugeben Willens waren, er aber im Alter nicht gerne darben will, so bleibt er lieber unverehlicht, und gedachte Jüngferchens sind in der Hoffnung, daß sie dereinstens Kutschen und Gärten erlangen würden, nunmehr schon runzelicht und veraltet.

31

Es erhellet aus diesem Beyspiel die Wahrscheinlichkeit der obigen Muthmaßung, daß zu dem ehelosen Leben der Stadtleute die Moden sehr große Veranlassung geben.

Euch, ihr guten Kinder des andern Geschlechts und euer künftiges Schicksal beklage ich nur hiebey. Urtheilet selbst von den Folgen dieses eures Hangs zu den Moden, zur Eitelkeit, nach dem angeführten Beyspiel! Wem füget ihr dadurch anders wohl größern Nachtheil zu, als euch selbst. Eine Mannsperson bleibt unverehelicht noch immer in Achtung bey den menschlichen Geschlecht, sie kann sich noch immer in der Welt forthelfen; allein, ein Frauenzimmer, so unverheyrahtet ist, von 30 und mehrern Jahren! - Welch ein Unglück! - und wo will dasselbe, wenn die Aeltern dahin sind, Schutz, Verehrer, frohe Stunden finden? - Bey den Geschwistern und Verwandten? - Gewiß bey diesen nicht, wie die Erfahrung solches lehret.

Wenn man diesen aus der Mode entspringenden Hindernissen des Ehestandes weiter nachdenket, so wird man finden, daß man wirklich Ursache habe, in großen Städten besonders mit Ernst darauf zu denken, daß Klö-

32

ster und ähnliche Arten von Anstalten errichtet werden, um das modenmäßige Frauenzimmer dereinst darinn zu ernähren. Nach einem gemachten Ueberschlag werden von den obgedachten 11000 Jungfrauen, welche in der erwähnten Stadt anitzt vorhanden sind, ohngefähr 2000 seyn, welche sich begreifen, ihre Modethorheiten ablegen, und dereinst mit vernünftigen Männern verheyrahtet werden. Etwa höchstens 3000 werden den jungen süßen Herren mit den weißen seidenen Strümpfen zu Theil werden, von welchen, weil sie immer beym Gaukeln bleiben, bey einer andern Gelegenheit, wenn von Hospitälern die Rede ist, ein mehreres wird zu sagen seyn. Circa 500 von jener Zahl werden, bevor sie das 45ste Jahr ihres Alters erreicht haben, größtentheils aus Verdruß und Kummer über die böse und unempfindliche Welt sterben, und es bleiben also von jener Anzahl der unverehelichten Fräuleins immer noch 5500 Modeschwestern übrig, welche dem Staate nichts nutzen werden, und ihren Verwandten zur Last sind. Diese Zahl wird, da man zum voraus siehet, daß der Hang zur Mode nicht zu vertilgen seyn, vielmehr immer weitschweifiger werden wird, jährlich zunehmen, und wer

33

Lust hat nachzurechnen, wird finden, daß in der beregten Stadt im Jahre 1790 allerwenigstens 15000 unverehelichte Mädgens vorhanden seyn werden, welche von Angehörigen und Mitteln entblößet, nach Aufenthalt und Unterhalt zu seufzen sich werden genöthiget sehen. Ein jeder urtheile also selbst, ob nicht die Einrichtung räumlicher Klöster in großen Städten eine der allergrößten Nothwendigkeiten sey? Allenfalls kann ich, wenn es von einem Gouvernement verlangt würde, Vorschläge thun, um Fonds zu Stiftung und Erhaltung derselben zu erlangen, denn ich habe bereits mit Gedanken darüber mich beschäftigt, und ich bin versichert, daß meine Projecte darüber vielen Beyfall finden würden.

Der allgemeine Durst eines jeden unter dem gemeinen Haufen, demjenigen, welcher über ihm ist, gleich zu kommen, und das Vorurtheil, daß derjenige, welcher andern im Aufwande nicht nachahmet, sogleich verachtungswürdig sey, ist vielleicht das allerzerstörendste, welches für die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft hat Platz greifen

34

können. Man hält einen jeden, welcher den allgemeinen Thorheiten in dem Aufwande nicht beytritt, ohne Bedenken für einen armen Teufel, oder auch für einen Knicker, und verbindet mit den Begriffen von solchen Benennungen, alles einem ehrliebenden Herzen Kränkende: will daher einer oder der andre in diesen unangenehmen Verdacht nicht verfallen, so muß er dem Strome der Verschwendung nicht folgen, und er mag wollen oder nicht, groß thun, und nach der Größe dieser seiner Ausschweifung wird er von Thörichten beurtheilet.

Ich kenne einen gewissen Schneider, welcher vor einiger Zeit nach dem Zuchthause ist gebracht worden, weil er einen schlimmen Banquerot gemacht hat; dieser kam bey der Angst, in welcher er ehemals in Ansehung des Gefängnisses, welches ihm bevorstund, war, öfters zu mir, um sein Herz auszuschütten und sich Rath zu erholen, und indem ich von ihm über die Ursachen seines Verfalls Erkundigung einzuziehen trachtete, hat er mir mit Thränen geklaget, daß er, da er doch, bevor er sich verheyrahet hatte,

35

wohlhabend, wenigstens ohne Schulden gewesen wäre, einige Tage nach seiner Hochzeit, wie er seinen Zustand erwogen, gefunden habe, daß er über 400 Thlr. in Schulden stecke. Er hat mir einen Aufsatz davon gezeigt, und ich habe den Geschmeidehändler mit 200 Thlr. den Gewandschneider mit 60 Thlr. den Seidenhändler mit 35 Thlr. die Bortenhändlerin mit ewigen 20 Thlr. den Kutscher mit 15 Thlr. u. s. w. darauf gefunden, und auf meine Vorstellung, daß er ein Narr gewesen sey, seine Frau mit Geschmeide zu behängen, wußte er keine andre Entschuldigung anzugeben, als daß er auf Veranlassen der Verwandten seiner Gattinn, der Mode habe folgen, seine Frau reichlich beschenken, sich aber von der Fußsohle bis auf den Scheitel neu kleiden müssen. Ich bedaure diesen armen Kerl, daß er anitzt raspeln muß, denn er war fleißig mit seiner Nadel, und ich möchte

lieber, daß man statt solcher unschuldigen Sünder, diejenigen alten verdammten Matronen und Klatschweiber, welche unerfahrene junge Leute bey Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gelegenheiten zum Aufwand anreizen, unterrichten was Mode sey, und

36

sie darüber ins Unglück bringen, alle miteinander aufgreifen und sie zwischen Mauern einschließen möchte, denn selbige richten mehr Unheil in der Welt an, als der dreyßigjährige Krieg.

Mir ist vor einigen Jahren, als ich in Russland war, ohnweit Petersburg auf der Landstraße, die nach Astracan gehet, unter einer Caravane deutscher Colonisten, ein Mann aufgestoßen, welcher mich bey meinem Namen anredete. Voll von Verwunderung, daß in jener Gegend mich jemand kenne, erkundigte ich mich, weil mir seine Gestalt gänzlich fremd schien, wer er sey, und mein Erstaunen war überaus heftig, als ich vernahm, daß er der Herr - ehemaligen Grossierer in meiner Vaterstadt war. Seine Bildung war von Hunger und Ungemach gänzlich verfallen und unkenntlich geworden, seine Kleider gänzlich zerrissen, und er trug einen kleinen Queersack mit einigen Lumpen auf einem Stecken über der Schulter. Es war mir beynahe unmöglich zu glauben, in dieser Gestalt meinen ehemaligen Schulcame-raden, den ich in dem besten Wohlstande zu-

37

letzt gesehen hatte, anzutreffen, er versicherte mich aber von dieser Gewissheit durch Erzählung vieler besondern Umstände, und ich wurde nach meiner Zurückkunft von seinem Unfall noch mehr überzeugt. Sein trauriger Zustand erscheint immer vor meinen Augen, wenn ich sehe, daß gewisse Leute von meiner Nachbarschaft in ihre Kutsche steigen. Denn jener, der anitzt im Astracanischnen Gouvernement zweifels ohne Trübsal bläset, war ehemals in eben solchen und vielleicht noch bessern Umständen. Er hatte nicht allein für sich und seine Gemahlinn ein Spann Caroßiers, sondern auch jeder seiner Herren Söhne ein besondres Reitpferd, und selbige ritten, wenn die werthen Aeltern aufs Land fuhren, in Parade vor dem Wagen her, welches hübsch aussah. Mein armer Coloniste erinnerte sich auch dieser Zeiten und seiner Pferde noch mit Thränen, und ich schenkte ihm einige Rubel und eine Mahlzeit im Wirthshause, weil mir das Herz bey seiner jämmerlichen Verfassung blutete.

Ob man nun zwar just nicht nöthig bat, Bilder von Leuten von verdorbener Glücks-

38

Verfassung aus Astracan zu holen, vielmehr man, wenn man nur um sich sehen will, Narren ihrer Art unter uns und in allen Gassen noch findet, welche so lange ihre Comödie spielen, bis der Auctionarius zutritt, selbige in ein Trauerspiel verwandelt und man ihre Namen auf den schwarzen Bretern an den Rathhaus-

Thüren findet, so kehret man sich doch daran nicht viel, sondern lebet so lange in Freuden immer weg, als es gehet, es wird im Gegentheile der Hang zum Aufwande in diesem Stücke auch noch immer stärker, denn in meiner Vaterstadt waren vor 40 Jahren etwa nur 8 bis 10 Kutschen, anitz sind deren allerwenigstens 400 daselbst. Diese Betrachtungen und die dabey angeführten Exempel werden nun zwar für den Gaum dererjenigen nicht schmackhaft seyn, welche der Eitelkeit und des üppigen Wesens halber, annoch dem Laufe der Welt folgen; der Kaufmann, welcher mit französischen Galanterie-Waaren handelt, die Spitzenkrämerinn, die Putzmacherinn werden über mich schmälen, und der Friseur wird mich ohne Bedenken einen Got nennen, daß ich gegen sie aufzulehnen mich erkühne; dies alles rühret mich aber

39

nicht. Meine Absicht ist nur, einige Bemerkungen über den Hang zur Nachahmung der Mode und den traurigen Folgen, so daraus entstehen, zu machen, ohne ein Sitten-Verbesserer zu seyn, und ich glaube nicht, daß diejenigen, welche aus Beysorge, daß ihr Vortheil dabey leide, über diese Bemerkungen scheel sehen wollten, Ursache dazu, oder etwas zu befürchten haben, denn der Hang zum modenmäßigen Betragen ist bey der Welt zu überwiegend stark, als daß man blos durch Sittenlehren ihn auszurotten sollte vermögend seyn. Beyspiele der Großen, der Vornehmen, und wenn selbige anfangen im Aufwande sich einzuschränken, würden mehr in diesem Stück wirken, als alle Predigten: Ob selbige nun dazu geneigt sind, andern und geringern gute Exempel zu geben, ist mir nicht bekannt.